

Format de citation

Malenica, Brigita : recension de : Krasimira Petrova Daskalova / Caroline Hornstein Tomić / Karl Kaser / Filip Radunović (eds.), Gendering Post Socialist Transition. Studies of Changing Gender Perspectives, Wien : LIT Verlag, 2012, dans : Südost-Forschungen, 72 (2013), p. 534-538, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/e74388f8975548b2a46a9c082060c711>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Gendering Post Socialist Transition. Studies of Changing Gender Perspectives. Hgg. Krassimira DASKALOVA/Caroline HORNSTEIN TOMIĆ/Karl KASER/Filip RADUNOVIĆ. Münster, Berlin, Wien: LIT Verlag 2012 (ERSTE Foundation Series, 1). 323 S., ISBN 978-364-390-229-0, € 34,90

Der von der österreichischen ERSTE Stiftung herausgegebene vorliegende Sammelband widmet sich, wie der Titel ohne Umschweife anzeigt, sozialwissenschaftlichen Genderanalysen in postsozialistischen Gesellschaften und setzt seinen Fokus auf die soziokulturelle Seite der politischen und ökonomischen Systemveränderungen. Im Vorwort der Stiftungsmitarbeiter wird gleichzeitig der offene Charakter des Buches hervorgehoben, das keinen epistemologischen Rahmen setze und auch keine Wissensvorgaben von Seiten der Stiftung zu erfüllen habe. Auf die Frage, warum dieses Thema an dieser Stelle angeschnitten wird, gehen sie zwar nicht ein, verweisen aber auf die Problematik und grenzen sich gegen den hier nur durchscheinenden Vorwurf der epistemologischen Kolonialisierung der postsozialistischen Wissenschaften ab. Dass eine Kritik an der Stiftungspolitik den Hintergrund für dieses Statement darstellen könnte, scheint hingegen nicht auf.

Diese wurde nämlich in Bezug auf die im Vorwort erwähnte und mit dem Buchprojekt verknüpfte vorausgegangene Ausstellung „Gender Checks. Femininity and Masculinity in the Art of Eastern Europe“ (November 2009 bis Februar 2010 im Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig in Wien) von der beteiligten Konzeptkünstlerin und Theoretikerin Marina Gržinić geäußert.¹ Sie wies darin auf die im Ausstellungskonzept präsente epistemologische Verengung auf einen westlichen Blick hin (obwohl die Kuratorin die serbische Kunsthistorikerin Bojana Pejić war), der mit der Förderung von Kunst und Wissenschaften durch Stiftungen wie der ERSTE Foundation vor allem westliche ökonomische Interessen (in diesem Fall eines österreichischen Finanzinvestors) in der Region durchsetze. Einer ihrer Kritikpunkte war das auf EU-Ebene etablierte Genderkonzept, das sich als Teil eines westlichen Kulturparadigmas auch in der Ausstellung widerspiegelt habe. Unter diesen Umständen werde „Gender“ Teil einer „neoliberal governmentality“, das die Tendenz habe Geschlecht als Handlungsparadigma zu entpolitisieren. Indem es, so Gržinić, seine antagonistische Entsprechung in den als nationalistisch und homophob wahrgenommenen Gesellschaften der EU-Grenzregionen finde, kolonialisiere es über eine „genderization“ die angrenzenden, in die EU drängenden Gesellschaften. Gender werde in diesem Rahmen zu einem Governance-Konzept, das die Verknüpfung mit politischen Kategorienbildungen verhindere. Die gesellschaftliche Funktion soziologischen Geschlechterwissens steht schließlich auch im vorliegenden Band zur Verhandlung. Denn es macht sowohl Gesellschaft in Kategorien fassbar und damit Probleme politisch artikulierbar und rational argumentierbar als auch Herrschaftsstrukturen reproduzierbar. Nicht nur erstere, sondern auch Letztere zu fassen, liegt schließlich auch im Interesse feministischer Forschungsansätze.

Dass Gender als Untersuchungsparadigma, trotz seiner feministischen Ursprünge, nicht mehr klar zu verorten ist, zeigt sich nach Ansicht der Rezensentin auch an der fehlenden Begriffsbestimmung durch die Herausgeber dieses Bandes. Ihr Ausgangspunkt ist die Frage nach den für die Geschlechter unterschiedlichen Folgen, die von der sozialen und ökonomischen Umbruchsituation im Postsozialismus zu verzeichnen seien. Sie unterteilen die Beiträge in drei große Themenblöcke, die sich allerdings nicht im Aufbau des Buches

spiegeln. Zunächst wird der Verlust und der Gewinn von Freiheit im Kontext von Retraditionalisierung/Repatriarchalisierung genannt; die Repräsentation von Geschlecht in Politik und Medien, ein klassisches Untersuchungsfeld der Geschlechtergeschichte, wird als zweiter Themenschwerpunkt aufgeführt. Drittens bilden soziale Exklusion und kulturelle Marginalisierung als Folge der Transformationsprozesse einen weiteren wichtigen Analysefokus der Beiträge.

Der Beitrag „Gender Relations in Albania (1967-2009)“ (35-63) vom Forscherkollektiv um FATMIRA MUSAJA, FATMIRA RAMA und ENRIKETA PANDELEJMONI beruft sich auf den Mangel an Geschlechterstudien zu Albanien und rechtfertigt damit ihren Versuch einer umfassenden soziologischen Untersuchung der Geschlechterverhältnisse in Albanien seit 1967. Gerade für die sozialistische Periode wurden erstmals kürzlich erst freigegebene Dokumente aus dem Archiv des Zentralkomitees der Albanischen Arbeiterpartei in die Analyse mit einbezogen. Die hier veröffentlichten Ergebnisse überraschen meist nicht, da sie den Entwicklungen der anderen sozialistischen und postsozialistischen Länder ähneln. Doch gerade da Albanien in gewisser Weise eine Art Black Box in den Gender Studies darstellt, zumal das Land während des Sozialismus weitgehend isoliert war, ist die hier geleistete Benennung der Diskriminierungen verschärfenden Effekte des sozialistischen Systems besonders von Interesse.

Auch der bulgarische Beitrag „Gender Identities in Transition: The Role of Popular Culture and the Media in Bulgaria after 1989“ von MILENA KIROVA und KORNELIA SLAVOVA (65-92) gibt die ersten Ergebnisse eines größeren Projekts wider, in dem Stereotypisierungen und Rollenbilder in den Medien, der Werbung, der Mode, der Literatur und im Film untersucht wurden. Weitere Untersuchungen widmeten sich dem Umgang der Medien mit sexuellen Minderheiten sowie mit der Produktion von Hyper-Männlichkeit in der bulgarischen Pop-Kultur und ihrer Verbindung zwischen Sport und Kriminalität. Kritisch anzumerken ist bei der präsentierten Fülle, dass die theoretischen Ausgangsüberlegungen weitgehend unterbeleuchtet bleiben, was sowohl den Genderbegriff als auch die Wahrnehmung bzw. Theoretisierung sozialer Differenzierung angeht.

Der Aufsatz „Gender Experience of Homelessness in Croatia“ von LYNETTE ŠIKIĆ-MIĆANOVIĆ (95-116) fokussiert mit der Obdachlosigkeit ein konkretes soziales Problem. Die Autorin kritisiert das Schweigen, mit dem in den letzten 20 Jahren das Thema der Obdachlosigkeit sowohl von der Politik als auch von der Soziologie bedacht wurde und dass Frauen zusätzlich aus dem Wahrnehmungsraster fielen. In der Analyse der anonymisierten Interviews zeigt sich schließlich die weibliche Gewalterfahrung als zentrales Risiko für Verletzungsoffenheit und Armutsgefährdung von Frauen, die sie in die Abhängigkeit von gewaltförmigen Beziehungen bringe und so schließlich Obdachlosigkeit als einer der letzten Auswege aus Gewalt und Missbrauch für die Frauen werde. Die Autorin stellt abschließend heraus, dass die Gründe für Obdachlosigkeit stets in einem vielschichtigen Mangel an Ressourcen und Kapital zu suchen seien, die im Zusammenspiel mit einer Entrechtungserfahrung es dem betroffenen Menschen schwer machten, die Situation aus eigener Kraft zu verändern. Der Staat habe, u. a. aufgrund der Wahrnehmung der Obdachlosigkeit als männliches Problem, kaum Antworten auf die Notlage dieser Frauen zu bieten.

Das ungarische Forscherkollektiv um JUDIT ACSÁDY geht in seinem Beitrag „(De)Valuing Care. Traditional and Alternative Patterns in the Social Construction of Care in Hungary After the Transition“ (119-149) davon aus, dass anhand der Umstände, unter denen „Care Work“ stattfindet, sowie der sozialen Konstruktion von Fürsorge, auch Aussagen über die Geschlechterverhältnisse in einer Gesellschaft zu treffen seien. Gerade in der Forschung zur veränderten Geschlechterrolle in den postsozialistischen Gesellschaften, die auf den materiellen Wohlstand und auf individuelle Freiheiten eingeengt werde, fehle allerdings dieser gesellschaftliche Aspekt. Schließlich wirke sich in Ungarn die postsozialistische Situation besonders stark auf die Vergeschlechtlichung von „Care Work“ als weiblicher Arbeit aus. Erstaunlicherweise zeigen die Interviews mit Beschäftigten (weiblichen und männlichen) einen wesentlich flexibleren Geschlechterbegriff, als ihn die ungarische Gesellschaft mehrheitlich vertritt.

SLAVČO DIMITROV und KATERINA KOLOZOVA befassen sich in „Sexualities in Transition: Discourses, Power, and Sexual Minorities in Transitional Macedonia“ (151-181) mit der von Diskriminierung bis hin zu Gewalt bestimmten Situation der LGBT-Community in Makedonien. Die schwierige Nationalstaatsbildung stelle die eine, Transition und Kapitalismus die andere Seite der sozialen Ursachen dafür dar, dass die männliche Identität, die sich ebenfalls durch die ökonomische Krisensituation bedroht sehe, zur Bastion für eine starke nationale Identität geworden sei. Homosexualität sei unter diesen Umständen, zumal die männliche Homosexualität erst im Jahr 1996 entkriminalisiert wurde, noch immer weit weg von gesellschaftlicher Akzeptanz. Die Untersuchung selbst widmete sich schließlich den Erfahrungen der LGBT-Community und ihrer Entwicklung einer politischen Identität. Die Autoren stellen schließlich fest, dass die neuen Möglichkeiten zivilgesellschaftlicher politischer Aktivität, auch eine Ausweitung der homosexuellen Identitäten hin zu LGBTQ einen positiven Effekt auf die Möglichkeiten habe, unterschiedliche politische Strategien anzuwenden und in Makedonien tatsächlich Gehör zu finden.

Die Auseinandersetzung mit der im Sozialismus vergessenen feministischen Tradition in Rumänien und ihre Erneuerung unter den Bedingungen der Transition ist das Thema des Forschungsberichtes von ALICE IANCU, OANA BĂLUȚĂ, ALINA DRAGOLEA und BOGDAN FLORIAN „Women's Social Exclusion and Feminisms: Living in Parallel Worlds? The Romanian Case“ (183-215), der auf den Ergebnissen eines von der ERSTE Stiftung geförderten Projektes aufbaut. Sie beginnen ihren Beitrag mit einer Unterscheidung dreier feministischer Pfade, die während der Transition eingeschlagen wurden: 1. die Wiederentdeckung der rumänischen feministischen Tradition, 2. den, wie sie es nennen, „contextualizing feminism“, der sich um empirische Forschungen bemühe, und 3. den „room-service“ des EU-Gendermainstreaming, der letztlich an den rumänischen Realitäten vorbeigehe. Auch zur weiteren Argumentation dieser Autorinnen ist anzumerken, dass man die üblichen, meist westlich geprägten Erklärungen für die postsozialistische Situation nicht einfach zu übernehmen gedenkt. In diesem Sinne ist auch der von ihnen gebrauchte Begriff „Staatsfeminismus“ für die EU-Maßnahmen ein konsequentes Aufbrechen kolonialisierender westlicher Praxis.

MARINA BLAGOJEVIĆ begründet das Forschungsinteresse ihres sehr dichten Beitrags „Single Parents in the Western Balkans: Between Emotions and Market“ (217-247) mit der mangelnden Aufmerksamkeit, sowohl von Forschung als auch von der Politik, die dem Phänomen der Alleinerziehenden in den drei untersuchten Ländern des westlichen Balkans

bislang beschieden war. Festzustellen sei, dass gerade Alleinerziehende (75-80 % davon Frauen) besonders von Armut bedroht seien. Hand in Hand gehe dabei die Transformation von Familie mit der gesellschaftlichen Transformation. Widersprüchlichkeiten seien ebenfalls Teil dieses Prozesses, denn während das Familienleben generell eine Modernisierung durchlaufe, würden die Bedingungen der ökonomischen und politischen Transformation gleichzeitig auch zu einer Retraditionalisierung beitragen. Mangels institutioneller Unterstützung, so schließt die Autorin allerdings, sei nicht die Geschlechterdimension, sondern die der Fürsorge für ihre Kinder, die sowohl alleinerziehenden Vätern als auch Müttern am Herzen liege, das zentrale Problem für die Eltern (246).

Der slowakische Beitrag von ZORA BÚTOROVÁ, JARMILA FILADELFIOVÁ und OEGA GYÁRFAŠOVÁ, „Towards Gender Equality in Slovakia? Women in Civic and Political Life“ (249-281), beschreibt sowohl die Entwicklung des Feminismus als auch die der weiblichen Gleichberechtigung und politischen Partizipation in der Slowakei. Die Transformationszeit stellt sich hier sowohl als Chance für politisches Handeln als auch als Ursache für ihre Beschränkungen dar. Die Autorinnen gehen insbesondere auf das Problem der NGOisierung von Frauenorganisationen ein. Unreflektiert dabei bleibt, dass es sich hierbei nicht nur um ein postsozialistisches Phänomen handelt und auch nicht auf Frauenorganisationen zu beschränken ist. Insbesondere an dieser Stelle hätten die Autorinnen auch über die Erklärungsmuster der Transitologie hinausgehen müssen. Aber zu Recht thematisieren sie die Problematik politischer und sozialer Aktivität, die durch EU-Förderungen immer zeitlich und auf etablierte Institutionen begrenzt ist und damit die vielen, durch die Förderung einer vielseitigen zivilgesellschaftlichen Kultur entstandenen Initiativen benachteiligt.

TATIANA ZHURZHENKO ist mit „Mothering the Nation. Demographic Politics, Gender, and Parenting in Ukraine“ (283-302) die einzige der Beiträgerinnen, die dem politikwissenschaftlichen Feld zuzuordnen ist. Sie geht daher mit ihrer Beschreibung und Kontextualisierung ukrainischer nationalistischer Diskurse, in denen die Frau als Gebälerin eine zentrale Rolle spielt, auch sogleich in medias res. Demographiediskurse werden hier als Staatsdiskurse identifiziert, denn die Fertilität der Frauen sei nicht nur ein Argument der politischen Rechten. Indem das Schicksal des Nationalstaates auf allen politischen Seiten der Familie zugeschrieben wird, werde über den weiblichen Körper symbolisch der „kollektive Körper [der Nation] reproduziert“ (286). In der Ukraine sei gleichzeitig eine widersprüchliche Situation zu finden, die aus der Familie nun ein Klassenproblem werden ließ: arme, kinderreiche Familien seien als Last für den Wohlfahrtsstaat unerwünscht, mittelständische Familien verkörpern und reproduzieren zugleich die gewünschte Norm des „responsible parenting“ (287). Letztlich zeige sich anhand der Familienpolitik vor allem der Unwille der politischen Akteure, für die sozialen Probleme des Staates Verantwortung zu übernehmen – eine Tendenz staatlicher Politik, die sicherlich in den postsozialistischen Ländern aufgrund des Herunterfahrens sozialistischer Staatlichkeit auf das Nötigste leichter umzusetzen ist, aber auch im westlichen Europa festgestellt werden kann.

Das Ziel des Bandes, neue empirische Untersuchung zum Thema in den postsozialistischen Ländern Südost- und Zentraleuropas zusammenzutragen, wird ohne Zweifel mit aktuellen und problemorientierten Themen erfüllt, was sich auch an den zahlreichen Methodenreflexionen zeigt. Zentrales Verdienst des Buches ist es, durchaus dazu beigetra-

gen zu haben, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den einzelnen Ländern die Deutungshoheit über die soziale Realität des Postsozialismus zurückgeholt haben. Gleichzeitig hätte gerade dieses Buch eine Möglichkeit geboten, auch eine Diskussion um europäische sozialwissenschaftliche Diskurse anzuregen. Im wissenschaftlichen Dialog, in dem auch die eigene westliche Position thematisiert wird, hätten sowohl das Paradigma „Gender“ als auch jenes des „Postsozialismus“ mehr reflektiert werden können. Als positiv hervorzuheben ist aus einer feministischen Perspektive, dass durch die Thematisierung von Feminismen und von feministischen Zugängen, wie sie in vielen der Beiträge zu finden ist, eine vollkommene Neutralisierung des Genderbegriffs vermieden wird.

Hamburg

Brigita Malenica

¹ Marina GRŽINIĆ, Analysis of the Exhibition „Gender Check – Femininity and Masculinity in the Art of Eastern Europe“, Museum of Modern Art (MUMOK), Vienna, November 2009/February 2010. 12/2009, unter <<http://eipcp.net/policies/grzinic/en/print>>, 22.1.2013.

Anna-Maria GETOŠ, Politische Gewalt auf dem Balkan. Schwerpunkt Terrorismus und Hasskriminalität. Konzepte, Entwicklungen und Analysen. Berlin: Duncker & Humblot 2012 (Schriftenreihe des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht. Reihe K: Kriminologische Forschungsberichte, 155). XXII, 330 S., ISBN 978-3-428-13808-1, € 35,–

Bei der anzuzeigenden Veröffentlichung handelt es sich um eine disziplinübergreifende Studie, die mit der Methode der „dichten Beschreibung“ (Geertz) auf Fallanalysen aufbaut. Sie besteht aus 5 Kapiteln sowie einem einleitenden Teil und Anhang nebst Literaturverzeichnis. Die Kapitel heißen: 1) Konzeptuelle Ausgangsüberlegungen; 2) Forschungshypothesen; 3) Forschungsstand; 4) Dichte Beschreibung politischer Gewalt auf dem Balkan; 5) Fazit.

Bei den Fallanalysen handelt es sich um aktenkundige Fälle, bei denen das Verfahren zum Zeitpunkt der Veröffentlichung teils noch im Gange, teils bereits abgeschlossen war. Die Autorin hat mit mehreren Angeklagten bzw. Tätern Interviews durchführen können, die die empirische Basis der Studie ausmachen. Aus der einleitenden Übersicht des Forschungsstandes geht hervor, dass die empirische Terrorismusforschung nur ein schmales Segment der sonst überbordenden Publikationen zum Phänomen der Hassgewalt und des Terrorismus bildet. Allerdings hat man den Eindruck, dass die Autorin in immer neuen Anläufen im Wissenschaftsbetrieb dieses wirklich weiten Forschungsfeldes Fuß zu fassen versucht. Es gibt sehr viele interessante Grafiken, Statistiken und Tabellen, deren Relevanz für das Thema man jedoch auch nach mehrmaligem Lesen nicht recht begreift. Für die Rezensentin war der Nexus zwischen der Terrorismusforschung und jener über Hasskriminalität nicht ersichtlich. Zwar treffen die beiden „Hergangsweisen“ in den beschriebenen Fallbeispielen zusammen, aber die Zusammenhänge lassen sich dadurch noch nicht erkennen. Die Relevanz der Ergebnisse des ausufernden Forschungsfeldes für die „Mikroebene“ leuchtet jedenfalls